

MARKUS LEHNER

Bauernopfer: Landpastoral am Scheideweg

Wie wird die Zukunft der Kirche im ländlichen Raum aussehen? Wird die Landpfarre den Umstrukturierungsprozessen zum Opfer fallen? Unser Autor, Assistent am Institut für Pastoraltheologie an der Katholisch-Theologischen Hochschule in Linz, ist einer der Mitdenker bei der Entwicklung des Linzer Seelsorgemodells. Er zeichnet in seinem Beitrag die Geschichte der pastoraltheologischen Konzepte zur Kirche im Dorf nach, zeigt die Gefahren einer „Rationalisierung“ der Landpastoral auf und spricht sich für die Erhaltung der Landpfarren aus. Diese brauchen aber kompetente Wegbegleiter, die mit den Menschen in den Pfarren mitleben, denn nur so können sie die nötige Sensibilität für die Nöte und Sorgen im Ort entwickeln. (Redaktion)

In der feudalzeitlichen Logik des Schachspiels ist es selbstverständlich, daß die Bauern jederzeit um höherer strategischer Ziele willen geopfert werden. Niemand empfindet deswegen Skrupel, Spiel ist schließlich Spiel. Doch es scheint, als habe dieses Wort nach wie vor einen realen Hintergrund. So gehörte die Metapher vom ‚Bauernopfer‘ zum stehenden Vokabular der Diskussion um den österreichischen Beitritt zur Europäischen Union. Gewiß ging es hier speziell um die Probleme der Landwirtschaft, um die Existenzsorgen der Bauern als Berufsgruppe. Dahinter steht aber das Schicksal des gesamten ländlichen Raumes. Auch wenn die Bauern in

vielen Dörfern schon in die Minderheit geraten sind, haben sie nachhaltig diesen Lebensraum geprägt.

Sollte etwa auch für den kirchlichen Bereich zutreffen, was im ökonomischen Bereich befürchtet wird: daß der ländliche Raum den Interessen der Zentren zum Opfer zu fallen droht? Immerhin liegen auch die Schaltstellen für die Planung und Umsetzung der Konzepte kooperativer Pastoral, die bischöflichen Ordinariate und Seelsorgeämter, in den zentralen Ballungsräumen und nicht an der Peripherie.

Kirche und Land

Die Entwicklungsimpulse der europäischen Gesellschaft der Neuzeit lagen eindeutig in den Städten. Urbane Lebensmuster gaben und geben den Ton an. Das Begriffspaar Stadt-Land stellte nie eine rein geographische Orientierung dar, sondern enthielt eine Wertung. Auch wenn man heute angesichts der fließenden Übergänge von Land und Stadt eher von ‚ländlichen Räumen‘ spricht, so werden diese überwiegend negativ als ‚ballungsgebietabgewandte‘ Regionen definiert¹, gekennzeichnet durch Defizite in Infrastruktur und Wirtschaftsleistung. Die Kirche nahm in diesem Urbanisierungsprozeß eine ambivalente Haltung ein. Einerseits wußte sie sehr wohl darum, daß ihre ‚Hochburgen‘

¹ M. Wiesheu-Struck, Sozialarbeit auf dem Land. Zielgruppen – Probleme – Formen, Freising 1993, 11.

im ländlich-dörflichen Milieu liegen, und man baute in vielen Belangen auf diese Basis, etwa beim Klerusnachwuchs. Andererseits prägte das gesamtgesellschaftliche Zentrum-Peripherie-Gefälle auch das Bewußtsein im kirchlichen Bereich: Sich vom Landpfarrer zum Stadtpfarrer zu verändern, galt immer als Aufstieg.

Es überrascht, daß in den diversen diözesanen Pastoralkonzepten kaum Unterschiede zwischen ländlichen und urbanen Lebensräumen gemacht werden. Damit wird unbewußt oder bewußt die Realität verschleiert. Der Priestermangel – wenn auch nicht alleiniges Thema, so doch zweifellos Auslöser aller Konzepte kooperativer Seelsorge – ist ja keineswegs gleichmäßig verteilt. Er trifft vor allem den ländlichen Raum. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive kann er als ein Aspekt der psychosozialen Unterversorgung der Peripherie gesehen werden.²

Strukturelle Ursache dieser ungleichen Verteilung des Problems ist die Fixierung der meisten Personalpläne auf die Katholikenzahl. Die Latte, unter der eine Pfarre keinen eigenen Pfarrer mehr bekommt, wird ständig höher gelegt, wodurch automatisch der ländliche Raum mit seiner geringeren Bevölkerungsdichte zu kurz kommt. Dem entspricht eine Bevorzugung der Zentralräume und Ballungsgebiete bei Priestern und anderen Seelsorgern und Seelsorgerinnen. Wer will schon die vielen Vorteile städtischen Lebens missen, die er oder sie während des Studiums kennengelernt hat? Wer nimmt gern die langen Fahrzeiten in Kauf, die ein Leben an der Peripherie

mit sich bringt, wenn man Kontakte pflegen und ‚am Ball‘ bleiben will?

Ist die Kirche drauf und dran, sich ein ‚Bauernopfer‘ zu leisten? Welche höheren Ziele würden es rechtfertigen? Immerhin haben die Kirche und ihre Repräsentanten in den Dörfern immer eine wichtige Rolle gespielt. Christlich geprägte Religiosität hatte im ländlichen Raum eine stärkere Bedeutung für das Leben der Menschen als in den Städten, was sich heute noch in einer höheren Kirchlichkeit ausdrückt.³ Die Kirche hat in der Vergangenheit diese Lebensräume mitgestaltet und mitgeprägt, doch wird ihr dies auch in Zukunft gelingen? Gerade in einem so stark von Traditionen geprägten Milieu läßt sich diese Frage nicht beantworten ohne den Blick auf die Entwicklung der Pastoral im ländlichen Raum.

Das christliche Dorf

Sollen die Steuerkataster Basis für die anstehende Reform der Gemeindegrenzen sein, oder soll man sich an den Pfarrgemeinden orientieren? Diese Frage stellte sich in Österreich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. In einem Diskussionsbeitrag liest man: „...Soweit überhaupt unter der bisherigen Verwaltung von einem Gemeindeleben die Rede sein kann, bestand dieses nicht in den Katastralgemeinden, sondern nur in den Pfarrgemeinden. Diese bildeten ein zusammenhängendes Ganzes mit gemeinschaftlichen Rechten und Verpflichtungen, Einkünften und Auslagen. Auf ihnen beruhte bisher die politische Einteilung

² Ebd. 72.

³ Vgl. P. M. Zulehner u. a. (Hg.), *Vom Untertan zum Freiheitskünstler*, Wien 1991, 130f.

und Verwaltung. Kultus, Schule, Stiftungen, Armenversorgung, Straßen, Gewerbe und alle Gemeinde-Anstalten richten sich nach dem Pfarrbezirk...“⁴ Diese kirchlich geprägte Struktur des ländlichen Raumes wurde in Österreich politisch mitgeformt durch den Josephinismus. Joseph II. errichtete ein feinmaschiges Netz von Landpfarren, das im wesentlichen bis heute besteht. An die 3200 neue Pfarren und Seelsorgestationen wurden damals geschaffen, zum guten Teil mit Hilfe der personellen und finanziellen Ressourcen, die durch die Klostersaufhebungen frei wurden. Formale Voraussetzung für die Pfarrerrichtung war eine Gemeindegröße von mehr als 700 Einwohnern und eine Entfernung von mehr als einer Gehstunde zur nächsten Kirche. Dies sollte die Kirche näher zu den Menschen bringen und die Effektivität der Seelsorge steigern. Doch die neugeschaffenen Pfarren sollten nicht nur Kristallisationskerne für das religiöse Leben werden, sondern auch für das örtliche soziale und politische Leben.

Auch wenn sich die Verschränkung von Pfarre und politischer Gemeinde von den rechtlichen Kompetenzen her in der Folge lockerte, so blieb sie im Bewußtsein hartnäckig bestehen. Bis in unsere Zeit herein standen die meisten Konzepte von Landpastoral unter dem Anspruch, die weitgehende Einheit von Pfarre und Dorf zu bewahren. Dies schlägt sich nieder in einem weinerlichen Grundton bei der Situationsanalyse und in einer defensiven Ausrichtung des pastoralen Handelns.

Die Rettung des christlichen Dorfes

In seiner ‚Dorfseelsorge‘ bietet Carl Maier 1953 eine dramatische Analyse zur Situation der Pastoral auf dem Land: „Die Auflösung und Zersetzung der christlichen Dorfordnung geht bis in die Anfänge unseres Jahrhunderts zurück. Die Technisierung der Landwirtschaft, die liberalistische Wirtschaftsweise, das Versicherungswesen, der Liberalismus auf allen Gebieten des Geistes, der in tausend Rinnsalen in das breite Land einströmte, löste fast unmerklich den altüberlieferten Glaubensgeist auf; die sittlichen Grundsätze... wurden gelockert, das Brauchtum immer mehr säkularisiert, ins Weltliche gewandelt, die Dorf- und Sippenordnung immer stärker gefährdet.“⁵

Dieser pessimistische Grundton prägt bis in die 80er Jahre hinein die einschlägigen Buchtitel: ‚Das Dorf in Gefährdung‘, ‚Landpastoral im Kontext der Entwurzelung‘.⁶ Auch Ferdinand Klostermann warnt in den 50er Jahren vor einem ‚dritten drohenden Abfall‘, den es aufzuhalten gelte: Nach dem Abfall des Bürgertums und der Arbeiterschaft drohe der Abfall der Landbevölkerung von der Kirche.⁷ Durch die Sammlung und Organisation der Laien soll mit vereinten Kräften das ländliche Milieu vor dem Eindringen der negativen Einflüsse des modernen Zeitgeistes bewahrt werden. Es gilt, das katholische Landvolk zum Widerstand zu befähigen und zum Schutz der traditionellen Lebenskultur zu mo-

⁴ Ernst Bruckmüller. Sozialgeschichte Österreichs, Wien 1985, 328.

⁵ Carl Maier, Dorfseelsorge, Freiburg i. Br. 1953, 8.

⁶ Alois Winklhofer, Das Dorf in Gefährdung, Freiburg i. Br. 1963; Franz Breid, Landpastoral im Kontext der Entwurzelung, Linz 1984.

⁷ Vgl. Ferdinand Klostermann, Masse und Elite, in: Der Seelsorger 20 (1949/50, Doppelsondernummer ‚Seelsorge und Katholische Aktion‘), 64.

tivieren. „Nur dieses Dorf wird bestehen und Wert haben, dessen Gestalter tiefgläubige Menschen sind und dessen Herz, von dem alles durchpulst und belebt wird, die Kirche, der Tabernakel, Christus ist.“⁸ schreibt Leo Prüller in der euphorischen Sprache der späten 50er Jahre.

Diese pastorale Linie wird dann noch einmal aufgenommen von Franz Breid mit dem Begriff der ‚Strukturpastoral‘. Vorrangige kirchliche Aufgabe sei die ‚positive‘ Prägung des Dorfklimas. Dieses hänge wesentlich von den prägenden Dorfpersönlichkeiten ab. An erster Stelle dörflicher Strukturpastoral stehe daher „bewußt betriebene Elitenbildung, Wegbegleitung von späteren Führungspersönlichkeiten, die als Kommunalpolitiker, Ortsvorstände, Vereinsvorstände oder Genossenschaftsfunktionäre... die Dorfgeschicke wesentlich mitbestimmen.“ Zentralfigur der Pastoral müsse allerdings der Pfarrer bleiben als „geistliche Bezugs- und Identifikationsperson, die Zugang zur jenseitigen Welt vermitteln und den Transzendenzbezug stetig präsent machen soll.“⁹ Abgesehen von diesem späten Einzelentwurf ist insgesamt festzustellen: Das Ideal des ‚christlichen Dorfs‘ als pastorale Leitlinie ist in den 60er und 70er Jahren sanft entschlafen. Die Analyse Walter Friedbergers in seinen ‚Hilfen zur Neuorientierung‘ der Landpastoral, der klar zwischen Dorf und Pfarrgemeinde unterscheidet, wird heute wohl auf allgemeine Zustimmung treffen.¹⁰

Land und Moderne

Das Konzept des christlichen Dorfes hat seinen Sitz im Leben in einem Gesellschaftsmodell, das der Religionssoziologe Karl Gabriel als ‚eingeschränkte‘ oder ‚halbierte‘ Moderne bezeichnet.¹¹ Die religiös bestimmte Einheit der mittelalterlichen Gesellschaft weicht im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung einer funktionalen Differenzierung, einer zunehmenden Verselbständigung gesellschaftlicher Teilbereiche wie Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Medizin, Erziehung. Weite Teile des ländlichen Raumes bleiben allerdings bis in die Nachkriegsepoche hinein „im selbstverständlichen Geltungsraum einer an der überkommenen Tradition orientierten bäuerlich-handwerklichen Produktions- und Lebensweise.“¹² Hier gelingt es noch einige Zeit, durch Herausbildung eines kirchlich geprägten Milieus die alte Einheit zu stabilisieren. Aus der Sicht dieser Reservate müssen die Charakteristika der modernen Gesellschaft als Irritation und Störung erscheinen: die kulturelle Pluralisierung nicht als Bereicherung, sondern als Zersetzung und Auflösung der Tradition; die Individualisierung nicht als Befreiung von Zwängen, sondern als Vereinzelung und Entwurzelung. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfaßt dann ein neuer Modernisierungsschub auch diese ländlichen Räume. Mit dem Wirtschaftsaufschwung, dem Anwachsen der Mobilität (Pendler, Fremdenverkehr) und durch die allgemeine Ausbreitung der modernen Medien-

⁸ Leo Prüller, *Dorf im Umbruch*, Wien 1958, 93.

⁹ Breid, *Landpastoral*, 308 bzw. 330.

¹⁰ Vgl. Walter Friedberger, *Landpastoral. Hilfen zur Neuorientierung*, München 1982, 36ff.

¹¹ Karl Gabriel, *Lebenswelten unter den Bedingungen entfalteter Modernität*, in: PthI 8(1988), 94ff.

¹² Karl Gabriel, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne*, Freiburg i. Br. 1992, 77.

und Informationsgesellschaft brechen die bisherigen Milieugrenzen auf. Die Antwort auf Seiten der Pastoral war vorerst, wie gezeigt, ein verzweifelter Rückzugsgefecht. Bald aber häufen sich die Plädoyers für einen Sprung nach vorn, und so wird Anfang der 70er Jahre eine pastorale Modernisierungsstrategie entwickelt.

Die Modernisierung der Landpastoral

„Wo es seelsorgliche Gründe oder die Änderungen der Verkehrsverhältnisse, der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Strukturen und Maßnahmen der staatlichen Raumplanung... nahelegen, sollen entsprechende Konsequenzen gezogen werden, und zwar sowohl durch Überprüfung der derzeit bestehenden Pfarrgrenzen, als auch durch Schaffung von Pfarrverbänden,“ beschloß die Linzer Diözesansynode 1971.¹³ Als Anliegen hinter der Synoden-Vorlage ‚Überpfarrliche und zwischenpfarrliche Strukturen‘ wird angegeben, die Seelsorge verlange heute in erhöhtem Maße spezialisiertes Denken und Arbeiten. Kooperation und Arbeitsteilung würden zudem einen rationelleren Einsatz der Kräfte und Mittel erlauben. Ähnliche Formulierungen finden sich übrigens in fast allen Synodendokumenten dieser Zeit. Kein Zweifel, hier hat die Kirche den Prozeß der gesellschaftlichen Differenzierung anerkannt, ja sie bemüht sich, selbst nach den Spielregeln der modernen Gesellschaft zu handeln. Ihre räumlichen Strukturen sind nicht mehr

sakrosanktes Erbe der Vergangenheit, sondern sie stehen zur Disposition, sobald die Gegebenheiten öffentlicher Raumplanungspolitik dies nahelegen. Mit Spezialisierung und Arbeitsteilung soll auf die Pluralität der Lebensformen und die Individualisierung der Bedürfnisse geantwortet werden. Pastoral soll ‚marktkonform‘ gestaltet werden. Wo eine spezifische Nachfrage nach Seelsorge vorliegt, soll ein möglichst adäquates und qualifiziertes Angebot erstellt werden. Nicht mehr der Pfarrer als ‚Mädchen für alles‘ soll das Bild der Kirche prägen, sondern Teams von spezialisierten pastoralen Berufsträgern auf Pfarrverbandsebene mit spezifisch auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnittenen pastoralen Antworten.

Der Pfarrverband wird nicht nur als geeignete Reaktion auf die differenzierteren Anforderungen an die Seelsorge gesehen. Er entspreche auch der stärkeren Verflechtung der traditionellen dörflichen Lebens- und Kulturräume, argumentiert etwa Ottfried Selg.¹⁴ Konzentrationstendenzen in der Wirtschaft, vor allem im Dienstleistungsbereich (Einkaufszentren, Banken), die Zentralisierung wichtiger Institutionen wie Schulen, Arztpraxen oder Gendarmerieposten sowie ein verändertes Freizeitverhalten durch die höhere Mobilität haben den Lebensraum der Menschen auf dem Land in vielen Bereichen erweitert. In Deutschland startet die Diskussion um Pfarrverbände auf dem Hintergrund der Neuorganisation (sprich Zentralisierung) des Schulwesens und der Gemeinde-

¹³ Kirche um der Menschen willen. Linzer Diözesansynode 1970–1972, Linz 1973, 65f.

¹⁴ Ottfried Selg, Pfarrverband. Ein kooperatives Gemeindemodell, Regensburg 1974, 11ff.

reform, mit der die Gesamtzahl der Gemeinden auf ein Drittel zusammenschrumpft.¹⁵ Ziel ist eine Optimierung der Verwaltung, um so das Angebot kommunaler Leistungen zu verbessern. Da sollte doch die Kirche nicht nachstehen.

War damit endlich das Konzept für die neue Zeit gefunden? Erstaunlich rasch springen die Kirchen auf diesen Zug auf, wobei diese Euphorie schon bald erste Bedenken hervorruft. Sitzt man nicht einer Illusion auf, wenn man nun die verlorengegangene Überschaubarkeit und Ganzheit auf einer größeren regionalen Ebene wiederzufinden hofft, wird etwa gefragt.¹⁶

In Österreich breitet sich nach einer ersten euphorischen Phase in den 70er Jahren bald wieder ein Mantel des Schweigens über die Pfarrverbände. Die vereinzelt aufgegangenen zarten Pflänzchen¹⁷ gehen bald wieder ein, ohne daß ihnen jemand nachweint. Die großen Umstrukturierungspläne etwa der Linzer Diözesansynode bleiben trotz allen argumentativen Eifers blaßes Papier. Der einfache Grund: Die Initiative war den Pfarren und Dekanaten übertragen worden, und die Verantwortlichen an der Basis hatten offenbar kein Interesse daran. In deutschen Bistümern sorgt dagegen die gewohnte Gründlichkeit doch für eine mehr oder weniger erfolgreiche Umsetzung der einmal erstellten Konzepte. Nähere Analysen über die Effizienz stehen allerdings aus.

Pfarrverbände als Notbehelf

In den letzten Jahren hat die Idee der Pfarrverbände in Österreich eine erstaunliche Renaissance erlebt. Auch die Österreichische Bischofskonferenz hat im April 1993 in ihren ‚Richtlinien für pastorale Dienste‘ die Bildung von Pfarrverbänden angeregt.¹⁸ Die Argumentation hat sich allerdings entscheidend gewandelt. Nicht mehr die Anpassung der seelsorglichen Strukturen an neue gesellschaftliche Gegebenheiten, eine Intensivierung des seelsorglichen Dienstes durch Differenzierung und Spezialisierung ist das Motiv, sondern der Priestermangel.

Schon in den Konzepten der 70er Jahre war dieses Motiv mit angesprochen worden. Nun aber wird es dominierend, während die gesellschaftlichen Änderungen im ländlichen Raum höchstens als Staffage dienen. „Die Priesternot zwingt uns, daß mehrere Pfarren zu sogenannten ‚Pfarrverbänden‘ zusammengeschlossen werden und sich den Pfarrer ‚teilen‘ müssen“, erklärte kürzlich der Generalvikar der Diözese Graz-Seckau.¹⁹ Dies hat mit dem ursprünglichen Konzept der Pfarrverbände nur mehr die Bezeichnung gemeinsam, muß man zu dessen Ehrenrettung feststellen. Damals ging es um eine Qualitätssteigerung und Intensivierung territorialer Seelsorge, nicht aber um deren Ausdünnung.

Der Pfarrverband als Personalstrategie (und nicht mehr als Pastoralstrategie)

¹⁵ Franz Hucht, Landpastoral als Sozialpastoral. Die soziale und pastorale Notlage des Landes als Herausforderung zu einer diakonischen Kirche (Diplomarbeit), Münster 1992, 54.

¹⁶ Vgl. G. Bormann/S. Bormann-Heischkeil, Theorie und Praxis kirchlicher Organisation, Opladen 1971, 312.

¹⁷ Vgl. etwa Josef Schicho, Arbeit in einem Pfarrverband, in: J. Wiener/H. Erhardter, Landpastoral. Dienst an den Menschen in Land und Stadt, Wien 1980.

¹⁸ Richtlinien für pastorale Dienste, in: Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz (Nr. 9 vom 3. Mai 1993), 3f.

¹⁹ Leopold Städtler, Bekommen wir noch einen Pfarrer?, in: Sonntagsblatt 49(Nr. 32 vom 7. August 1994) 7.

hat aus einer gewissen Perspektive einen wichtigen Vorteil: Die Berufsrolle des Pfarrers wird exklusiv geschützt. In den Gemeinden wird niemand aus eigener Erfahrung behaupten können, daß eine nicht zölibatär lebende, eventuell sogar weibliche Person nach entsprechender Ausbildung diese Berufsrolle vielleicht ebensogut ausfüllen könnte wie ein entsprechend den herkömmlichen Zulassungsbedingungen geweihter Priester. Die Angst davor dominiert vielerorts alle Überlegungen zur Zukunft der Seelsorge. Bei einer Beibehaltung der bisherigen Strukturen würden die pastoralen Laienberufe „in Gefahr kommen, in Ersatzfunktionen für den Priester hineinzugleiten,“ warnte zuletzt etwa der Mainzer Bischof Karl Lehmann. Die Betonung hauptamtlicher Tätigkeit in der Pfarrpastoral würde zudem das ‚Subjektwerden‘ der Gemeindemitglieder behindern.²⁰ Die Frage ist allerdings, ob ihm die Christinnen und Christen in den verwaisten ländlichen Pfarrgemeinden, ja allgemein die Menschen im ländlichen Raum, hier zustimmen würden.

Landpfarre ohne Zukunft?

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“ – An dieses Wort des französischen Bischofs Jacques Gaillot anknüpfend wäre die Frage zu stellen: Wem dient die Landpfarre? In den ländlichen Regionen Frankreichs ist weithin die alte Pfarrstruktur schon lange zusammengebrochen. Alte, oft vom Zahn der Zeit schon etwas angegriffene

Dorfkirchen erinnern als stumme Zeugen der Vergangenheit an ein ehrwürdiges christliches Erbe. Sie bieten immerhin noch einen würdigen Rahmen, wenn ein Priester zu den seltener werdenden Messen, Trauungen und Hochzeiten vorbeikommt. Es wäre einer näheren Untersuchung wert, ob den Menschen in diesen Dörfern nun etwas Wesentliches in ihrem Leben fehlt. Als Tatsache steht jedenfalls fest, daß Landpfarren offenbar still und langsam absterben können. In der Diözese Le Mans hat man sich entschlossen, das kirchliche Leben völlig neu zu organisieren. Wo sich zumindest 50 Familien in einem überschaubaren Gebiet zusammentun und als christliche Gemeinde leben wollen, sollen neue Pfarren eingerichtet werden.²¹

Sieht so die Zukunft der Kirche im ländlichen Raum aus? – Für viele stellt die Vorstellung eines Zusammenbruchs der gewachsenen, volksskirchlich geprägten Pfarrstruktur ein Horrorszenario dar. Für andere, die in den Landpfarren ohnehin nur Träger einer überlebten Versorgungspastoral und religiösen Brauchtumpflege sehen, ist dies der unumgängliche Weg zu einer Basiskirche der entschiedenen Christen.²² Wo bleiben in diesen Diskussionen die Christinnen und Christen in den ländlichen Gemeinden? Werden sie hier nicht zur Munition im ideologischen Grabenkampf Volkskirche contra Gemeindekirche? Sieg oder Niederlage theologischer Konzepte sind letztlich aber irrelevant gegenüber den Interessen der Menschen im ländlichen Raum, ihren Freuden und Hoffnungen, ihren Sorgen und Ängsten.

²⁰ Vgl. Kathpress Nr. 234 vom 11. Oktober 1994, 8. Ob dieser Vorwurf analog auch für die hauptamtliche priesterliche Tätigkeit zutrifft?

²¹ Neuordnung einer diözesanen Landkarte – im Bistum Le Mans, in: Ottmar Fuchs u.a. (Hg.), *Der pastorale Notstand. Notwendige Reformen für eine zukunftsfähige Kirche*, Düsseldorf 1992, 153ff.

²² Zu dieser Position vgl. etwa: Hucht, *Landpastoral als Sozialpastoral*.

Die Renaissance des Dorfes

„Die urbane Modernisierung hat das Land überrollt und mit ihm jede Alternative zum Entwicklungsmodell der Stadt.“²³ Im Bereich der Sozialwissenschaften mehren sich die kritischen Stimmen gegenüber der Anpassung des Landes an städtisch-industrielle Lebensmuster und dem damit verbundenen Verlust an Lebensqualität. Dem entspricht in den ländlichen Regionen ein wachsendes Interesse an Projekten eigenständiger Regional- und Dorfentwicklung. ‚Dorferneuerung‘, früher das Stichwort für eine technokratische Modernisierung der dörflichen Bausubstanz und des Ortsbildes, steht heute für ganzheitliche Konzepte, die das Dorf als eigenständigen Lebensraum in all seinen soziokulturellen Dimensionen erfassen wollen und auf intensive Bürgerbeteiligung aufbauen.²⁴

In diesem Zusammenhang erscheinen die Widerstände an der kirchlichen Basis gegen das Modernisierungskonzept ‚Pfarrverband‘ in einem neuen Licht. Steht dahinter nicht ein Gespür für den Eigenwert gewachsener ländlicher Gemeinwesen? Rührt dieser Widerstand vielleicht daher, daß gerade die dörfliche Pfarrgemeinde für viele zu einem Bürgen des in anderen Bereichen des Lebens verlorengegangenen Zusammenhalts geworden ist? Daß sie als Garant vieler jener Werte geschätzt wird, die man mit Lebensqualität am Land verbindet: unmittelbare menschliche Kontakte, Nachbarschaftshilfe, Solidarität?

Der in den 80er Jahren entwickelte Ansatz einer ‚gemeinwesenorientierten Landpastoral‘ geht davon aus, daß gewachsene Strukturen und Beziehungsgeflechte im ländlichen Raum die Grundlage des pastoralen Handelns sein müssen.²⁵ Unter Beteiligung möglichst vieler soll die Kirche sich für die soziale Entwicklung des Dorfes, für zwischenmenschliche Versöhnung und für Gerechtigkeit einsetzen. Im Versuch, Landpastoral als Sozialpastoral zu konzipieren, wird diese diakonische Ausrichtung noch zugespitzt.²⁶ Will aber die Kirche zu einem Pfeiler und Motor der Entwicklung dörflicher Gemeinwesen werden, zu einem Anwalt der Menschen, die an der Peripherie unserer städtisch dominierten Gesellschaft leben, so muß sie in diesem Lebensraum entsprechend präsent sein.

Dienst am Leben der Menschen auf dem Land

Die Landbevölkerung trägt seit jeher den Stempel der Genügsamkeit und Bescheidenheit. In zynischer Weise wird hier der Mangel in eine Tugend uminterpretiert. Steckt etwa dieses Vorurteil unausgesprochen auch hinter aktuellen Pastoral- und Personalplänen, wo man davon ausgeht, die Pfarren im ländlichen Bereich könnten mit einer geringeren personellen Ausstattung auskommen? Auf dem Land seien die Leute ohnehin zufrieden, wenn nur eine gewisse sakramentale Grundversorgung gewährleistet sei,

²³ K. Seitz, Die Kolonisierung des Landes. Kritik der Urbanität, in: U. Klemm/K. Seitz (Hg.), Das Provinzbuch. Kultur und Bildung auf dem Lande, Bremen 1989, 48.

²⁴ Vgl. z. B.: Hanns-Seidel-Stiftung (Hg.), Das Bayerische Dorferneuerungsprogramm (Kommunalpolitischer Leitfaden 9), München o. J.

²⁵ Vgl. Martin Lehner, Gemeinwesenorientierte Landpastoral, in: Kat.Bl. 108(1983), 523.

²⁶ Vgl. Hucht, Landpastoral als Sozialpastoral.

wird hinter vorgehaltener Hand argumentiert.

Eine Untersuchung in der Diözese Linz ergab allerdings ein anderes Ergebnis. „Wozu ist die Kirche eigentlich da?“, wurden in einer Reihe von Land- und Stadtpfarren die engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gefragt. Der Rahmen dafür war die Erprobung des Modells einer Pastoralplanung durch einen Gesprächsprozess in der Pfarre. Eine Analyse der Antworten erbrachte das überraschende Ergebnis, daß in dieser zentralen Frage faktisch kein Unterschied zwischen Stadt- und Landpfarren besteht. Wenn man die schriftlich festgehaltenen Stichworte den kirchlichen Grundfunktionen zuordnet, ergibt dies für die Landpfarren: Verkündigung 37% (gesamt 36%), Diakonie 29% (gesamt 30%), Koinonie 18% (gesamt 16%), Liturgie 16% (gesamt 18%). Bei aller gebotenen Vorsicht, wenn man daraus eine Gewichtung der Grundfunktionen entnehmen will, muß man doch den Schluß ziehen: Wer meint, um die Zukunft der Landpfarren zu sichern, würden – eine Mindestversorgung mit priesterlichen Diensten vorausgesetzt – die Ausbildung von Wortgottesdienstleitern zur Aufrechterhaltung eines liturgischen Notbetriebs und vage Aufrufe zu mehr ehrenamtlichem

Engagement genügen, der schaufelt den Landpfarren das Grab.

Miteinander feiern kann nur, wer miteinander um ein gemeinsames Leben aus dem Glauben ringt. Dazu aber braucht die Gemeinde kompetente Wegbegleiter. Dies müssen Personen sein, die mit den Menschen mitleben und dabei die nötige Sensibilität für die Nöte und Sorgen im Ort entwickeln können. Sie brauchen theologische und spirituelle Kompetenz, um der Gemeinde bei der Suche nach einer evangeliumsgemäßen Antwort auf diese Herausforderungen eine Hilfe zu sein, um wenn nötig das Wagnis einzugehen, prophetische Stimme des Protests zu sein. Die Gemeinden brauchen jemand, der die Mühen der Umsetzung christlichen Handelns solidarisch mitträgt und im Vertrauen auf die Gegenwart des Geistes auch Durststrecken überwinden hilft. Welche Lebensformen und Arbeitsschwerpunkte sich dabei für eine konkrete Pfarrgemeinde ergeben, kann nur von den Christinnen und Christen am Ort im gemeinsamen Gespräch definiert werden. Durch dieses gemeinsame Wagnis des Glaubens wird die Kirche auch in Zukunft ihren unerläßlichen Dienst am Leben der Menschen auf dem Land leisten können.